Die Neue oder sog. Kalte Herberge

Die Tafernen im heutigen Münchner Gebiet des ehemaligen Landgerichts Dachau, Folge 5

Von Hans Gruber

Als der Dichter Friedrich Hebbel – damals noch ein armes Studentlein – nach dreijährigem Studium 1839 München verließ, machte er sich zu Fuß auf den Heimweg in die fernen Dithmarschen. Zwei Stunden begleitete ihn seine Münchner Freundin Beppi und er notierte in seinem Reisetagebuch: »In einer Bauernschänke, die einsam im Walde stand, der sog. kalten Herberge, tranken wir das letzte Glas Bier zusammen, dann schieden wir unter unendlichen Thränen.«

Das Haus ist verschwunden, die Gesellschaft für Strahlen- und Umweltforschung hat sich dort angesiedelt.

Die Geschichte der Neuen oder sog. Kalten Herberge beginnt in einem Ort, den es seit gut 500 Jahren nicht mehr gibt. Er lag nördlich von Fröttmaning und hieß Wagrain.[1] Ein Bauernhof und vier Schwaigen – wie man einst Viehzuchthöfe nannte – gehörten dem Freisinger Kloster Weihenstephan, ein weiterer Hof wurde von Hintersassen des Klosters Benediktbeuern bewirtschaftet. Im Jahr 1460 gaben die Klöster Wagrain auf. Wegen der häufigen Seuchen waren Menschen damals rar, vielleicht brauchte man die Wagrainer an ertragreicheren Orten. Die großen Weideflächen des verödeten Dorfes wurden verstiftet.[2]

Die Benediktbeuerer Flur reichte vom Isarrain nach Westen bis über die alte Straße München–Ingolstadt hinaus. Etwa sechshundert Meter westlich dieses Fahrweges machte sich 1467 der Münchner Bürger Conrat Genger mit Frau und fünf Kindern seßhaft. Im Leibgedingbrief äußert er die Absicht, »Häuser, Städel und Brunnen« zu errichten und nennt das Anwesen »Newschweyg«.[3] Sein Nachfolger, Benedikt Genger, ließ sich 1492 auch noch den Weihenstephaner Teil der Wagrainer »Wismad« verstiften[4] und nutzte nun die gesamten 426 Tagwerk der einstigen Wagrainer Gründe. Ein halbes Jahrhundert später finden wir in den Benediktbeuerer Stiftsbüchern eine »Margreth Giengerin« als Leibrechtlerin.[5] Dann entdecken wir, daß auf den 1568 fertiggestellten Landtafeln des Philipp Apian der Lageort des Gutes nicht mehr mit »Neuschwaig«, sondern mit »Neuherber« bezeichnet ist. Offensichtlich hatte also jemand das Anwesen gekauft und der Neuschwaig eine Neue Herberge beigesellt. Gutskäufer und Herbergsbauherr könnte der fürstliche Diener Georg Grabler gewesen sein, dessen Witwe Helena »ihre Schwaig, die Neuherberg«, am 13. April 1582 an den Münchner Bürger und Metzger Hanns Reischl d. Ä. vertauschte.[6]

Das Unternehmen ließ sich gut an, denn vor der Haustür kreuzten sich Fahrwege aus Schleißheim, Feldmoching, Milbertshofen, Garching und Fröttmaning. Von der unweit entfernten belebten Altstraße München–Ingolstadt kamen oft Fuhrleute herüber, denn zwischen München und der Taferne von Hohenkammer bot nur die Neuherberge Quartier. Die Feldmochinger feierten hier ihre Hochzeiten und schließlich kamen die jungen Leute von weitum, wenn am Sonntagnachmittag die Pfeifer und Geiger zum Tanz aufspielten. Die Neue Herberge genoß von Anfang an die Taferngerechtsame: sie durfte Unterkunft und warme Speisen anbieten, neben Bier auch Wein ausschenken, Hochzeiten und Stuhlfeste ausrichten und öffentliche Tänze veranstalten.[7]

Alles ging gut, bis sich ein höheres, ja das »allerhöchste« Interesse dem Schwaiggut zuwandte. Herzog Maximi-

lian, der spätere Kurfürst, beabsichtigte, seinen Besitz zu Schleißheim und Hochmutting auf die Neuschwaig auszudehnen, um den Schleißheimer Schaf- und Rinderherden neue Weidegründe zu erschließen.[8] Der Herzog winkte mit dem Finger, seine Hofkammer mit dem Zaunpfahl, und im Mai 1618 erklärte sich der Münchner Bürger und Metzger Hanns Reischl d. J. bereit, sein Gut, »Neuschwaig oder Neuherberg genannt«, dem Landesherrn zu verkaufen.[9]

Der Herzog brauchte den Hof und die Wismad; daß eine Taferne daranhing, schien eher lästig als vorteilhaft. Einige Ackerstücke und ein paar Tagwerk Wiesen legte man dem Wirt bei und überließ es dann seiner Findigkeit, sich irgendwie durchzufretten – wenn er nur seine Abgaben an die Schleißheimer Administration pünktlich zahlte; sogar den Dung der Fuhrpferde mußte er an die Schwaige abliefern.[10]

Als der Dreißigjährige Krieg das Land überzog, schien die Geschichte der Neuherberge schon wieder beendet. Kaiserliche Truppen plünderten das Anwesen und schlugen den Wirt so, daß er wenige Wochen danach von der Frau und sechs unmündigen Kindern wegstarb. Als dann der Schwarze Tod das Oberland heimsuchte, pfiff der Wind in den leeren Fensterhöhlen und die Sonne schien durchs zertrümmerte Dach.

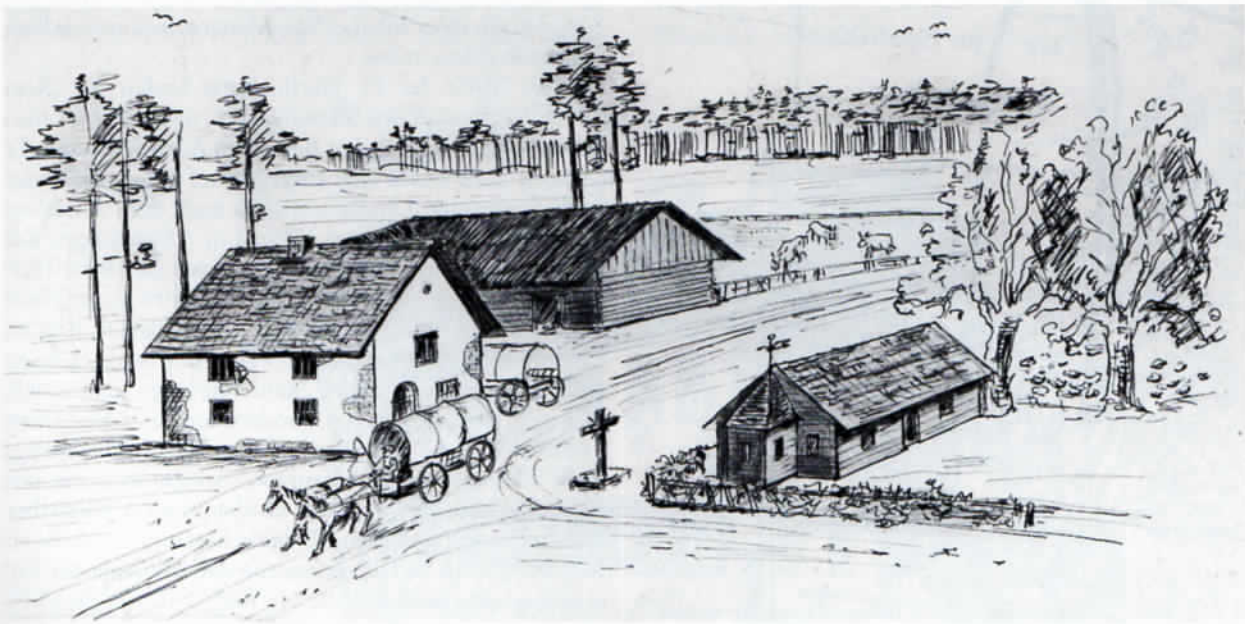
Die Fuhrleute kehrten nun in Unterschleißheim oder bei den Hollerner Bauern ein und bahnten sich einen neuen Fahrweg über das Bergl und Hochmutting auf die freie Harde heraus, sehr zum Mißfallen des Schleißheimer Verwalters. Der Kurfürst ließ daher 1635 die Tafernruine ausbessern und der Verwalter setzte wieder einen Wirt dorthin.

Doch das Hausen auf der Herberge war notvoll und mühsam. Auf der einstigen Neuschwaig stand der Eigentümer auf zwei Beinen: Schwaigbetrieb und Gastung. Dadurch konnte er alle damals so häufigen und unvermeidlichen Schicksalsschläge ausgleichen. Jetzt durfte sich der Gastgeb zwar »kurfürstlicher Urbarswirt« nennen, weil er auf Eigentum des Landesherrn saß, aber ihm lugte stets die blanke Not über die Schulter, denn er war allein auf den Ertrag der Herberge angewiesen. Weil die Bruchbude am ausgefahrenen Tafernweg die Fuhrleute nicht von den neuen Unterkünften und den kürzeren Wegen abzubringen vermochte, blieb die »Losung« gering. Kamen obendrein noch Mißernte und Viehfall über den Herbergswirt, blieb ihm oft nicht einmal die blanke Notdurft für Weib, Kinder und Ehehalten.

Ein Wunder, daß sich unter diesen Umständen immer wieder Wirte auf die Herberge wagten; kein Wunder aber, daß nicht einer der zwanzig Gastgeber, die von 1618 bis 1866 die Taferne bevölkerten, dort wohlhabend geworden ist, die meisten dagegen ihr gesamtes Vermögen dazusetzten und verloren. Landesherr und Administration hielten dies wohl auch für selbstverständlich, obwohl nach dem Stiftsrecht der Obereigentümer für die Behebung der »Baufälle« verantwortlich war oder dem Beständner die dafür aufgewendeten Summen zu ersetzen hatte. Der Landesherr konnte es sich leisten, die Gesetze nach Gutdünken auszulegen. So nimmt es nicht wunder, wenn der Schleißheimer Verwalter 1662 dem Wirt bestätigt, er habe »alles, was er und sein Weib zusammengebracht, an die Taferne gesetzt« und später kaltschnäuzig erklärt, »er habe eben auch allda in der Länge zu hausen keine Mittel gehabt und darumben gedrungner Weis die Tafern wieder aufgeben müssen«.[11]

Im Stiftsbrief verlangte die Administration vom Wirt unverblümt, daß er »ohne unser Entgelt die Tafern und zugehörige Nebengebäude, als Stadl, Stallungen, Schupfen und anderes vom dermalig baufälligen Stand vollkommentlich und notdürftiger Maßen auf eine gar dauerhafte Weise herstellen« solle.[12]

Üblicherweise schloß das patriarchalische Verhältnis zwischen dem Grundherrn und seinem Hintersassen auch eine Fürsorgepflicht des ersteren gegenüber dem letzteren ein. Wie wenig Kurfürst und Administration sich dem Herbergswirt gegenüber diesem Brauch ver-



Die Neuherberge um 1600. Nach einer Gutsbeschreibung vom Anfang des 17. Jahrhunderts war die Taferne damals ziemlich heruntergekommen. Neben ihr lagen Stall und Stadel. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite befand sich der Haus- und Baumgarten, darin ein hölzernes Tanzhaus mit Salettl. Das Kreuz an der Straße wurde später an anderer Stelle durch eine Feldkapelle ersetzt.

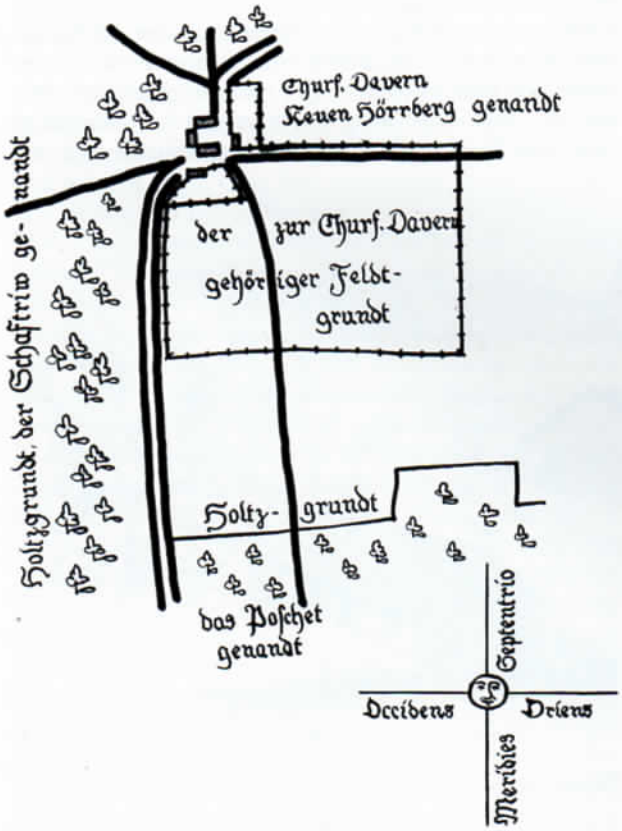
Zeichnung: Hans Gruber, Freising

pflichtet fühlten, erkennen wir an einem eklatanten Beispiel. 1789 brannte – aus unbekannter Ursache – der große Stadel bei der Neuherberge mit allen Erntevorräten und der Gesindewohnung nieder. Die Administration schätzte den Schaden auf 3060 Gulden. Der Kurfürst betrachtete es offenbar als Entgegenkommen, daß er dem Tafernwirt als Schadensausgleich für drei Jahre die »Hofanlage« erließ. Sie betrug nämlich pro Jahr 6 fl 11 kr und 1 hl!

Als die Neuherberge noch Neuschwaig hieß, war dieses Gut, mit 426 Tagwerk Grund, steuerlich als Dreiviertelhof veranlagt worden. Die Urbarstaferne konnte nur noch 22 Tagwerk nutzen, aber wenn es ans Steuerzahlen ging, hob die Administration nach wie vor die Abgaben für einen Dreiviertelhof ein. Als sich wieder einmal ein Wirt über diese Ungerechtigkeit beschwerte, beharrte der Kurfürst auf diesem Steuersatz, »da die Neuherberg in den Salbüchern noch immer in dieser Größe geführt wird«. Erst als sich 1755 auch die Hofkammer nachdrücklich für den Wirt einsetzte, bekam dieser weitere 17 Tagwerk Feldgründe beigelegt.

Von Anfang an mußten alle Neuherbergswirte mit zwei Nachteilen fertig werden: die Taferne lag nicht unmittelbar an der Landstraße und war nur durch einen Umweg zu erreichen, und wegen des meist schlechten Bauzustandes und der ob der Wirtsarmut oft unzureichenden Gastung konnten auch die Tafernrechte die überall aufschießende Konkurrenz nicht ausschalten.

Was nun die Straßenführung anlangt, so schien sich 1690 alles zum Besseren zu wenden. Die Hochbrücke über



Die Gegend um die Neuherberge 1755 nach einem Plan des kurf. Geometers Joseph Damian Stuber (Staatsarchiv München).

den neuen Kanal Lustheim–Dirnismaning ließ eine andere Trasse für die Ingolstädter Landstraße geraten erscheinen. Man führte sie von Schwabing direkt zur Neuherberge und von dort in großem Bogen, ostwärts um die Schwaigwaldungen, zur Hochbrücke. Dieser für die Neuherberge günstige Fahrweg war aber mangels Befestigung so rasch ruiniert, daß die Fuhrleute bald wieder von der Hochbrücke aus direkt den Weg über Heide und Harde nach München nahmen. Erst als 1755 die Trasse als »Hochstraße« mit einem soliden Steinfundament ausgebaut wurde, konnte auch ihre Benützung erzwungen werden.[13] Um die gleiche Zeit war jedoch die Taferne so in »Abschleif« gekommen, daß ihr Zustand von der Hofkammer 1758 als »sehr baufällig« bezeichnet wurde.

Hingegen hatte um 1650 der Unterschleißheimer Wirt einen Neubau aufgeführt, den er – allerdings widerrechtlich – als »Gäutafern« führte. 1662 erstellte der Feldmochinger Bierzäpfler ein neues Tanzhaus, 1674 wurde an der Landstraße zu Schwabing eine neue Taferne erbaut und 1702 schließlich errichtete man am Maisteig ein Zollhaus mit einer neuen Wirtschaft, die 1703 ebenfalls Tafernrechte erlangte.[14] Zwischen diesen »modernen« Unternehmungen fiel natürlich die heruntergekommene Urbarstaferne völlig ab. Da half dem Tafernwirt keine Klage vor Gericht, keine Beschwerde bei der Administration. Die Konkurrenz war nicht mehr aus der Welt zu schaffen.

In einem vom Kurfürsten 1758 angeforderten Gutachten schreibt der Hofkammerrat von Durst u. a. »daß alle bisherigen Leibgedinger auf dieser Tafern in solchen Verfall gekommen sein, daß solche die so hohen Hofumlagen nit zu praestiren vermögen, das Haus, Stadel und Stallungen in totalem Abschleif hinterlassen, sohin theils gestorben und verdorben, theils sonsten davon gezogen sein . . . Was das wenige Zapfrecht ertraget, ist nit einmal auf die jährlichen Abgaben hinlänglich, zu geschweigen, daß bei so geringem Feldbau noch für sich, Kinder und Ehalten die nötige Speis beigebracht werden. Mithin folgert, daß ein jeder Inhaber Schulden machen und endlich zugrunde gehen müsse . . . «

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts finden wir dann immer häufiger in den Schwaigakten, und sogar im amtlichen Schriftverkehr, den Beinamen *Kalte Herberge*. Er tritt uns zum ersten Mal entgegen auf einem Plan, der Schleißheim und Umgebung etwa nach dem Aussehen von 1720 zeigt.[15] 1751 und 1755 ist in Anweisungen des Kurfürsten an den Verwalter des öfteren die »kalte Herberg« erwähnt. Von dieser Zeit an stehen dann Neue Herberge und Kalte Herberge für das Wirtshaus, werden manchmal auch zusammen erwähnt und wir erkennen aus der Formulierung »sog. kalte Herberg«, daß es sich hier nicht um einen neuen, sondern um einen Beinamen handelt. Weil die »neue« Herberge damals keineswegs mehr diesem Namen entsprach, belegte man sie mit einem Spottnamen, was der Hofkammerrat Kietreiber 1783 in einem Gutachten nebenhin bestätigt: » . . . die ab 1635 bis 1755 in Verfall gestandene und bis dahin per ironiam betitelt gewesene kalte Herberg . . . « Auf die zweifelsfreie Deutung der kalten Herberge als Spottname stoßen wir im Wörterbuch der Gebrüder Grimm,[16] das unter dem Stichwort »Herberge« u. a. ausführt: »Die

geringe Beschaffenheit mancher solcher Unterkunftshäuser wird durch die öfter vorkommende Bezeichnung kalte Herberge angedeutet. Die kalte Herberg, ein Wirtshaus bei München.«

Die Grimm-Brüder beziehen sich dabei auch auf Andreas Schmeller,[17] der sich zwar einer Deutung enthält und ebenfalls »die kalte Herberg (kald Herwa), ein Wirtshaus bey München« anführt. Er erwähnt aber auch eine 1236 genannte Ortschaft *Zer Chaltinherberga,* die dem Unterwaldschen Kloster Engelberg gehört und sagt, daß es in England an die hundert Orte mit dem Namen *cold harbour* gebe. Riezler[18] wiederum stellt bei Erwähnung unserer Herberge die Bezeichnungen »neu« und »kalt« nebeneinander und bezeichnet letztere als Spottname, »der auch in einer Ortschaft im Donaumoos begegnet«.

Herkunft und Bedeutung der Benennung »kalte Herberge« dürften damit geklärt sein. Wie kam es aber dazu, daß der Volksmund mit dieser Bezeichnung eine Moritat verband, wonach verruchte Wirtsleute und ihre Helfershelfer Fuhrleute, Handwerksburschen und andere Reisende »kaltmachten«, einpökelten und als Sulzmahlzeit den Gästen vorsetzten? Nur durch Zufall seien die Untaten aufgedeckt und die Schuldigen der gerechten Strafe zugeführt worden.

Der Verfasser ist allen Namen und Detailangaben der in verschiedenen Versionen verbreiteten Moritat nachgegangen und mußte endlich feststellen: die Neuherberge war keine Mörderhöhle! Alle diesbezüglichen Hinweise in der Moritat sind erfunden.

Wilhelm Hauff benützte in seinem Märchenkranz vom »Wirtshaus im Spessart« (1825) eine ähnliche Moritat als Rahmenerzählung; der eingangs erwähnte Hebbel verwendet die Moritat in seiner Novelle »Eine Nacht im Jägerhaus« und sagt in seinen Jugenderinnerungen,[19] er habe die Geschichte von den mörderischen und menschenfressenden Wirtsleuten schon als Kind daheim in den Dithmarschen erzählen gehört. Sogar in Frankreich singt man in den Pyrenäen eine Bänkelsängerballade von der Moritat in der »Roten Herberge«.[20] Schließlich bleibt also nur noch die Frage zu beantworten, wie die zu Beginn des 19. Jahrhunderts in ganz Europa verbreitete Moritat sich auch auf der Neuherberge niederlassen konnte.

Am 8. Februar 1800 berichtete der Schleißheimer Verwalter dem Kurfürsten, der Neuherbergwirt habe »das vordere Haus und Gloriet samt Stadel, Stallung und Nebengebäuden zur Aufnahme des Taferngewerbes neu erbaut«. Die Defination der »kalten« Herberge traf auf das neue Anwesen nicht mehr zu und geriet deshalb wohl in Vergessenheit. Es brach die Zeit der Romantik an, in der die Kunst den Wald und seine Geheimnisse entdeckte, die Literatur alte Sagen und Märchen aufgriff und auf Flugblättern und durch Bänkelsänger auf Jahrmärkten dem Wunsch des Volkes Rechnung getragen wurde: Ach, wenn mir's nur gruselte! In einer Wirtschaft, die den undeutbar gewordenen Namen »Kalte Herberge« nebenbei trug, konnte leicht jenes schauerliche »Kaltmachen« geschehen sein, von dem in ganz Europa geraunt und gesungen wurde.

Daß die Neuherberge 1828 auf die Gant kam, lag an den verworrenen Verhältnissen, die nach den Napoleonischen Kriegen überall herrschten und der Wirtschaft eine jahrelange Zwangsverwaltung einbrachten. Als 1866 dann die zweite Gant hereinbrach, wußte man, wer die traditionsreiche Taferne »kaltmachte«: 1857 war die Bahnlinie München–Landshut eröffnet worden und als auch Ingolstadt an das Eisenbahnnetz angeschlossen wurde, verschwanden die Fuhrleute von den Landstraßen.

Anmerkungen:

1 *Förstemann:* Altdeutsches Namenbuch, 1173: »ahd. wag, wac: bewegtes Wasser, auch Wasser schlechthin; oberdeutsch wak, auch: ein tiefer Wassergumpen, Lache, See.« Wagrain lag an einem Altwasserarm der Isar.

2 HStA, Kl. Lit. Weih. 22, p. 402.

3 HStA, Kl. Lit. Bened. 39, p. 390b.

4 HStA, Kl. Lit. Weih. 14, p. 15b.

5 HStA, Kl. Lit. Bened. 53–56.

6 HStA, Ger. Urk. Dachau 57/1016.

7 Festgelegt in der Landes-Polizey-Ordtnung, 3. Buch, 7. Titel.

So kennen alte Siedler noch das Aussehen der nach 1800 erbauten Neuherberge. Das Gebäude wurde erst bei der Errichtung der Gesellschaft für Strahlenforschung abgerissen.
Federzeichnung: Döhler, München

[8] Vor Übernahme der Schwaige Schleißheim hatte der von Herzog Maximilian mit einem Gutachten betraute Graf Lerchenfeld u. a. auch diese Maßnahme vorgeschlagen (StA München, Hofamtsreg. I, 222/82).

[9] HStA, Ger. Urk. Dachau 59/1033 v. 28. Mai 1618.

[10] Diese und alle weiteren nicht näher ausgewiesenen Einzelheiten sind im »Neuherbergakt«, einem halbmeterstarken Aktenbündel im StA München, Hofamtsreg. I, Fasc. 235/149 zu finden.

[11] Bericht der Administration über den Wirt Blasius Seidl.

[12] Freistiftsbrief von 1758 für den Wirt Johann Georg Pez.

[13] Die Münchener Stadtentwässerung stieß 1935 in Höhe der Heidemannstraße in 60 cm Tiefe auf eine 30 cm starke Steinbettung der alten Straße.

[14] *Josef Bogner:* Die einstige Wegzollstation und Wirtschaftstaferne auf dem Maisteig. Amperland 22 (1986) 307–311.

[15] HStA, Plansammlung 7226.

[16] Deutsches Wörterbuch, 1854, Spalte 1062.

[17] Bayerisches Wörterbuch 1/2, 1150.

[18] Die Ortsnamen der Münchner Gegend, 1887.

[19] Tagebücher, »Meine Kindheit« (1813–1835).

[20] In dem französischen Film »L'AUBERGE ROUGE« (mit Fernandel 1951), der 1831 spielt, wird die Moritat als Bänkelsängerballade vorgetragen.

Vom Verfasser erschien eine Studie: Die neue oder sog. kalte Herberge, eine Taferne an der Ingolstädter Landstraße nördlich Münchens. Hrsg. v. Heimatpfleger des Bezirks Oberbayern. München 1956, 95 S.

Anschrift des Verfassers:
Hans Gruber, Fasanenweg 27, 8050 Freising